



# FRÜHE BURGEN IN WESTFALEN

Werner Best und Ulrich Henselmeyer

Die Werburg in Spenge,  
Kreis Herford

# 47



# LWL

Für die Menschen.  
Für Westfalen-Lippe.

# FRÜHE BURGEN IN WESTFALEN

Heft 47



Abb. 1: Die Werburg bei Spenge. Maßstab 1:25.000 (Grundlage: Geobasisdaten der Kommunen und des Landes NRW © Geobasis NRW 2019; grafische Bearbeitung: Altertumskommission für Westfalen/A. Reck).

Titelbild: Luftbild mit Blick von Südosten auf das heutige Werburg-Museum in Spenge (Foto: NRW-Stiftung/B. Hegert).

# Die Werburg in Spenge, Kreis Herford

Werner Best und Ulrich Henselmeyer

## Anfahrt

Von Bielefeld kommend durchquert man die Bielefelder Stadtteile Theesen und Jöllenbeck auf der L 783 in Richtung Spenge. In Spenge-Lenzinghausen der L 783, die jetzt den Namen Bielefelder Straße trägt, bis zu einem Kreisverkehr folgen. Den Kreisverkehr an der dritten Ausfahrt verlassen in die Mühlenburger Straße, dann rechts in die Hamfeldstraße einbiegen. An der Kreuzung zur Werburger Straße links abbiegen. Das Torhaus der Werburg befindet sich in Sichtweite.

Von Bünde aus kommend durchquert man auf der L 783 den Spenger Stadtteil Hücker-Aschen und erreicht kurz hinter dem Hücker Kreuz auf der Bänder Straße Spenge. Dieser folgend erreicht man einen Kreisverkehr, den man an der dritten Ausfahrt auf die Lange Straße verlässt. Kurz danach am zweiten Kreisverkehr die erste Ausfahrt nehmen und der Langen Straße folgen. Danach bei der ersten Möglichkeit rechts in die Bussche-Münch-Straße abbiegen. In die dritte Querstraße, die Weidenstraße, links einbiegen. Nach wenigen Hundert Metern ist rechts die Werburg zu sehen. Parkplätze sind vorhanden (Abb. 1). Eingabe in das Navigationsgerät: Spenge – Werburg.

## Die Geschichte der Werburg

Die erste schriftliche Erwähnung der Werburg stammt aus dem Jahr 1468. In einer Urkunde (LA NRW, Abt. Westfalen, U172u, Nr. 14) vom 4. Mai 1468 vermachte Heinrich Ledebur die in Spenge gelegenen Adelssitze Mühlenburg (Molenborch) und Werburg (Wederborch) an

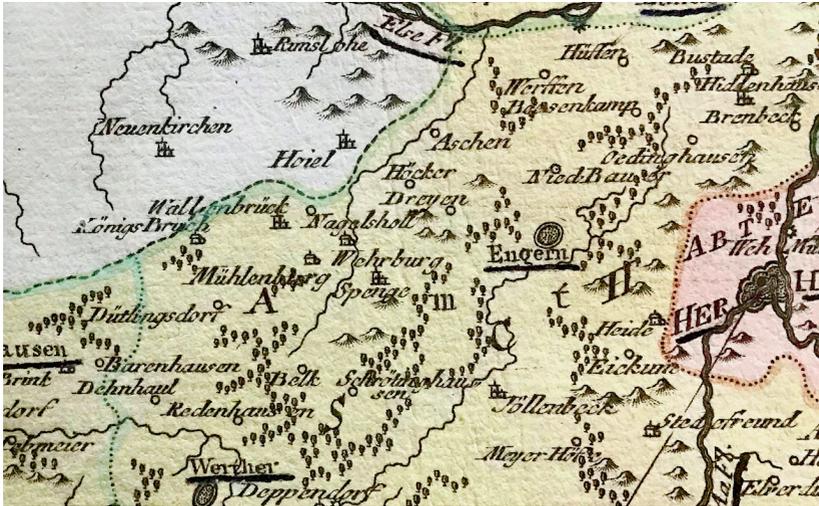


Abb. 2: Die Karte der Grafschaft Ravensberg aus dem 17. Jahrhundert mit den Adelsitzen Werburg und Mühlenberg bei Spenge (Privatbesitz U. Henselmeyer).

seine Söhne Gerhard und Johann (Abb. 2). Während Gerhard Ledebur die Mühlenburg erhielt, wurde seinem Bruder Johann die Werburg zugesprochen. In sehr detaillierter Form führt das Testament die Hofstätten, die Abgaben sowie die Dienste auf, die dem jeweiligen Herrnsitz zugehörig sind. Die Nutzungsrechte an den Marken werden ebenso benannt wie diejenigen an Teichen und an Wiesen, die zur Plaggenmahd verwendet werden. Zudem teilten sich die Häuser Mühlenburg und Werburg das Patronat über die St. Martinskirche in Spenge. Bereits 1450 hatten Heinrich Ledebur und einer seiner Söhne einen zweiten Altar für die Kirche nebst Bestallung eines Vikars gestiftet, aus dessen Einkünften vermutlich nach der Einführung der Reformation die Schule in Spenge hervorging.

Da Heinrich Ledebur bis zu seinem Tod im Jahr 1478 offensichtlich noch Änderungen seines Testaments vorgenommen hatte, war es zwischen den Brüdern Gerhard und Johann Ledebur zu einem Konflikt um die gerechte Aufteilung der Hinterlassenschaften ihres Vaters gekommen. Erst nach Intervention Herzog Wilhelms von Jülich und Berg, dem Grafen von Ravensberg, schworen Gerhard und Johann einen Eid, das

Testament ihres Vaters anzuerkennen. In einem Schreiben des Herzogs Wilhelm von Jülich und Berg an den Grafen zu Ravensberg, werden „unsere lieben redlichen getreuen und untergebenen Dienstleute Gerhard und Johann Ledebur“ (nach Wehrenbrecht 1994, 28) ermahnt, die Teilung, wie dem Vater versprochen, lauter und gebühlich vorzunehmen. Daraufhin gelobten die Brüder, dass sie ihrem Vater die Treue halten wollten und die von ihm vorgenommene Teilung nicht als ungerrecht betrachten und sie anerkennen wollten. Dessen ungeachtet ist das Testament des Heinrich Ledebur von 1468 einerseits ein umfassendes Inventar der beiden in Spenge gelegenen Herrnsitze. Andererseits ist es aber auch ein Anlass, um die Frage nach ihrem „tatsächlichen“ Alter zu stellen, denn daran, dass es sich bei der Mühlenburg und der Werburg im Jahr 1468 um zwei bestehende, gut ausgestattete Herrnsitze handelt, lässt das Testament keinen Zweifel.

### Die Entstehung der Werburg und die Ravensberger Urbar

Die Diskussion um das Alter der Werburg wird wesentlich geprägt durch die Inhalte einer Quelle, die aus dem Umfeld der Entstehung des Ravensberger Urbars von 1556 stammt. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts war der Herzog von Jülich, Kleve und Berg, Graf von der Mark und Ravensberg, der mächtigste weltliche Fürst im Nordwesten Deutschlands. Eine kluge Heiratspolitik hatte ein Territorium entstehen lassen, dessen politische Macht von keinem anderen Territorium im Nordwesten erreicht wurde. Zu ihm gehörte seit 1511 auch die Grafschaft Ravensberg. Diese war 1535 in vier Ämter eingeteilt: Ravensberg, Sparrenberg, Vlotho und Limberg. Das Amt Sparrenberg umfasste die Vogteien, Werther, Heepen, Schildesche, Brackwede und Enger. Zu letzterer gehörte unter anderem das Kirchspiel Spenge. Bereits ab 1530 zeichnen sich die Bemühungen der Klevischen Landesherren ab, Informationen über den in ihren Territorien weit verstreuten Besitz einzuholen. Vielfach war dieser als Pfand vergeben, sodass über die Einkünfte keinerlei Unterlagen vorhanden waren. Der Landtag des Jahres 1535, der in Jöllenbeck abgehalten werden

sollte, bot eine günstige Gelegenheit, das Anliegen des Landesherrn voranzubringen. Daher kam der Herzog selbst nach Ravensberg, um weiteres von „Syner Fürstlichen Gnaden hocheit, gerechticheit, gulden, renthen, nutzongen, rechten etc.“ (nach Herberhold 1981, 28) in Erfahrung zu bringen.

Am 9. und 10. September 1535 wurde als erster der Vogt von Enger, Jost Vonney, über die landesherrlichen Rechte, Besitzungen und Einkünfte befragt. In seinem Bericht über die Burg Bustedt findet sich der Hinweis, der für die Geschichte der Werburg eine große Bedeutung erlangt hat: „Des Weiteren: Bustedt ist getauscht worden gegen das Haus zu Werburg, wo der Vogt des Grafen von Ravensberg zu wohnen pflegte, und gegen den Meyerhof in Spenge zusammen mit den zugehörigen Kotten, ebenso gegen die Mühlenburg, die Holzgrafschaft zu Spenge und den Hof von Johan Velderhoeve“ (nach Mager/Möller 1997, 130).

Mit seinen Ausführungen bezog sich Vonney auf Ereignisse, die zum Zeitpunkt seiner Befragung bereits annähernd 120 Jahre zurücklagen. Gemeint waren die Konflikte um die Errichtung der Burg Bustedt durch Heinrich Ledebur, die zu Beginn des 15. Jahrhunderts stattgefunden hatten. Demnach gehörten die Werburg und die Mühlenburg zu Besitzümern und Rechten, mit denen Heinrich Ledebur im Jahr 1419 für den Verlust von Burg Bustedt entschädigt worden war. Dieses von Vonney gezeichnete Bild ist von der Geschichtsschreibung aufgegriffen worden und hat Eingang in verschiedene Arbeiten gefunden, die sich mit der Geschichte der Burg Bustedt oder der Werburg befassen haben. Aus heutiger Perspektive ist nicht zu entscheiden, wie glaubwürdig der Bericht des Jost Vonney ist. Immerhin hat Gustav Engel nachvollziehbar gezeigt, dass auch die Aussagen von Vonney bereits 30 Jahre später „verwischt“, ja sogar verfälscht wiedergegeben wurden. Somit kann zumindest nicht ausgeschlossen werden, dass die Erinnerung des Engeraner Vogtes getrogen oder er eine Version der Ereignisse wiedergegeben hat, die erst im Verlauf der 120 Jahre vor 1535 entstanden ist. Ein Blick auf die adelige Familie der Ledeburs und die Ereignisse des beginnenden 15. Jahrhunderts erscheint daher folgerichtig.

## Die Ledeburs und die Herrschaft im Raum Spenge

Die erste schriftliche Erwähnung (LA NRW, Abt. Westfalen, U172u, Nr. 14) der Werburg im Jahr 1468 fällt in eine Zeit der verstärkten Bemühungen weltlicher und geistlicher Fürstentümer zur Ausbildung klar umrissener Herrschaftsräume. Ravensberg selbst hatte schon seit 1346 keine eigene Regentschaft mehr. Es gehörte zunächst zur Grafschaft Jülich-Berg und ab 1521 zu dem neugegründeten Verband der Territorien Jülich-Kleve-Berg-Mark-Ravensberg. Da diese Besitzungen weitläufig verstreut waren und eine ständige Präsenz der jülich-bergischen Fürsten daher unmöglich war, bedienten sie sich einer Herrschaftspraxis, bei der die Besitztümer und Rechtstitel an verschiedene Adelsfamilien aus der Region als Lehen erneut ausgegeben wurden. Neben der Erfüllung ihrer Pflichten nutzten diese Familien ihre Freiräume aber auch zur Verfolgung von Eigeninteressen, um ihre Rechte auszubauen und Einflussgebiete zu erweitern. So hatte sich in der Mitte des 15. Jahrhunderts in Ravensberg eine Herrschaftsstruktur ausgebildet, die weitgehend von lokalen Adelsfamilien kontrolliert wurde. Zu den Familien, die mit Nachdruck versuchten, einen eigenen Herrschaftsbereich aufzubauen, gehörten auch die Ledeburs. Ihre engen Lehnbindungen an die Grafen von Ravensberg drückt sich deutlich in ihren Wappen aus: Das Wappen der Grafen von Ravensberg führt drei Sparren, das der Ledeburs einen Sparren.

Seit dem 12. Jahrhundert erscheinen die Ledeburs als Ministerialen des Bischofs von Osnabrück. Sie waren Burgmänner auf der osnabrückischen Stiftsburg Grönenberg bei Melle und trugen verschiedene Höfe von Osnabrück zu Lehen. Auch gegenüber den Edelherren zur Lippe gab es offensichtlich lehnsrechtliche Verpflichtungen. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts müssen sie ein Ministerialenverhältnis mit den Grafen von Ravensberg eingegangen sein. In diesen Jahren gelang es diesen zunehmend, ihre Herrschaft im Gebiet um Spenge auszubauen beziehungsweise zu festigen. 1334 erwarben sie die Vogtei über die Herforder Villikation Hunnebrock, 1357 die tecklenburgische Villikation bei Spenge. Unter den Vermittlern dieses Verkaufs wird Albrecht Ledebur an erster Stelle genannt. Ein Großteil der soeben erwor-

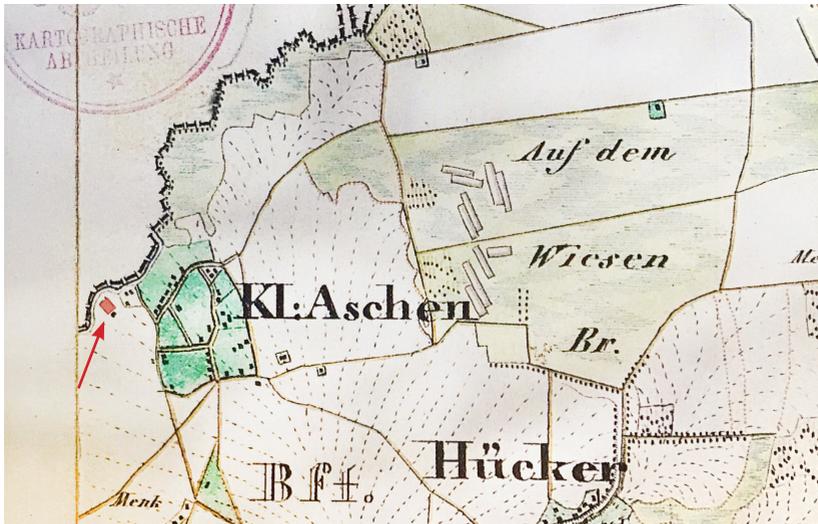


Abb. 3: Auf diesem Blatt des preußischen Urkatasters von 1837 ist westlich der Bauerschaft Klein Aschen der Burgplatz von Burg Aschen (rotes Rechteck) erkennbar (LA NRW, Abt. OWL, Kartensammlung).

benen Güter, die sich auf das gesamte Kirchspiel Spenge verteilten, wurde vom Ravensberger Grafen umgehend wieder als Lehen ausgegeben. Die damit Belehnten, insbesondere die Ledeburs, wurden ravensbergische Ministeriale, soweit sie es noch nicht waren, und damit die Stützen ravensbergischer Herrschaftsansprüche.

Wirkmächtiges Mittel zur Durchsetzung dieser Ansprüche war der Besitz einer befestigten Burganlage. Das Recht zum Bau einer Burg lag beim Landesherren. Für sie war es von entscheidender Erfahrung, ob es gelang, den jeweiligen Herrschaftsanspruch durch den Bau einer Burg abzusichern. Gelang dies nicht, so waren die Ansprüche auf längere Sicht häufig nicht durchsetzbar. Diese leidvolle Erfahrung machten die Edelherrn zur Lippe im Jahr 1305, als ihre Burg in Enger von den Ravensberger Grafen zerstört wurde. Einhundert Jahre später gingen ihre Besitzungen um Enger endgültig verloren. Die Erbauung von Burgen durch ihre Ministerialen sahen die Landesherren daher häufig mit Argwohn.



das Bauwerk bei Bustedt Protest beim Herzog. Insbesondere die Äbtissin fühlte sich in ihren Rechten beschnitten. Auch Teile der Ritterschaft stellten sich gegen Ledebur, die Familie von dem Busche fehdete gegen ihn. Erst auf Vermittlung des Grafen von Tecklenburg konnte dieser Konflikt

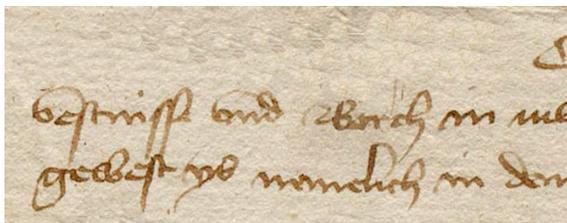
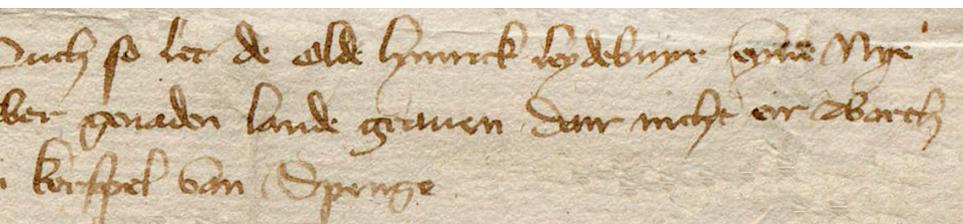


Abb. 5: Der Ausschnitt aus dem Schreiben des Amtmanns von iuwer gnaden lande graven dar nicht ein borch gewest ys ne

beigelegt werden. Auch Herzog Wilhelm von Berg entzog Ledebur schließlich seine Unterstützung. Am 21. Mai 1419 erneuerte er sein Freundschaftsbündnis mit der Stadt Herford. Kurz zuvor, am 26. März 1419, hatten Heinrich Ledebur und sein Sohn bezeugt, auf Bustedt zu verzichten und keinerlei Anspruch mehr darauf zu erheben. Der Text der Urkunde (LA NRW, Abt. Westfalen, Msc VII, Nr. 3117, Bd. 3, fol. 494r) hält fest, „dat Ledebur noch syne erven nummer sollen komen up de Borch to Bustede to wonende“. Die Urkunde enthielt zwar verschiedene Regelungen zur Entschädigung der Fehdegegner, von einer Entschädigung Ledeburs durch einen Tausch der Güter Werburg und Mühlenburg gegen die Burg Bustedt ist aber nicht die Rede. Die Werburg wird in den Quellen über die Konflikte um Burg Bustedt nicht erwähnt.

### Der Bericht des Amtmanns Hermann von Elsen

Entscheidende Hinweise auf eine Burganlage in Spenge gibt eine Quelle, die bislang nur wenig beachtet wurde. Aus der ersten Hälfte der 1430er-Jahre sind Berichte erhalten, die der Amtmann Hermann von Elsen aus Ravensberg an die Regierung in Düsseldorf schickte. Hermann von Elsen war Amtmann des Amtes Ravensberg und damit gleichzeitig Drost der Grafschaft. Dieses Amt übte er bis zum Jahr 1438 aus. Dann versetzte Graf Gerhard das Amt Ravensberg am Lambrecht von Bewessen und Ludeke Nagel. In seinen Berichten leitete der ravenbergische Amtsträger alle Informationen weiter, die er für die



von Elsen aus den 1430er-Jahren: „Ouch so let de olde Hinrick Leydebuyr seyne nye vestnisse und borch in demelich in dem kerspel van Spenge.“ (LA NRW, Abt. Rheinland, Jülich-Berg I, Nr. 1451).

Verwaltung der Grafschaft als wichtig erachtete. In erster Linie waren dies Berichte über die politische Situation im Territorium der Herzöge von Jülich-Berg. Den größten Raum nehmen Fehden ein, die die Grafschaft Ravensberg um 1435 durchzogen. Darüber hinaus geht es von Elsen um wirtschaftliche Aspekte wie die Verhängung von Zöllen oder Ausfuhrverbote für Fleisch oder Getreide, deren Auswirkungen er nach Düsseldorf übermittelte. Auch in Spenge gab es eine Entwicklung, die es von Elsen wert schien, dem Herzog berichtet zu werden. Sie betraf den sensiblen Bereich des Burgenbaus und bezog sich zugleich auf den wohlbekannten Heinrich Ledebur. Dieser hatte nach den Verlusten seiner Burgen in Aschen und Bustedt offensichtlich nicht aufgegeben, seine Bemühungen um die Schaffung einer befestigten Herrschaftsbasis aufzugeben. So berichtet von Elsen: „So hat der alte Heinrich Ledebur seine neue Befestigung und Burg in einem Gebiet, das Euer Gnaden gehört, errichtet, in dem es bislang keine Burg gegeben hat, nämlich im Kirchspiel Spenge“ (Abb. 5). Mit diesen Angaben hat von Elsen einen Hinweis gegeben, der für die Frage nach der Entstehung der Werburg von entscheidender Bedeutung ist: Anfang der dreißiger Jahre des 15. Jahrhunderts errichtete Heinrich Ledebur die erste in Spenge gelegene Burganlage.

Vor dem Hintergrund der schriftlichen Überlieferung spricht daher Vieles dafür, dass Heinrich Ledebur sich beim Bau der Mühlenburg und der Werburg in Spenge auf den Besitz gestützt hat, den die Ledeburs im Jahr 1357 von den Ravensberger Grafen verliehen bekommen hatten. Ob es sich bei dem vom Ravensberger Amtmann von Elsen beschriebenen Bau einer Burganlage um die Mühlenburg oder die Wer-

burg gehandelt hat, kann nicht entschieden werden. Immerhin belegen die glaubhaften Aussagen von Elsens, dass es vor 1430 keine Burg in Spenge gegeben hat. Dieser wichtige Hinweis in den schriftlichen Quellen trifft sich mit den Ergebnissen der Archäologie, die das Vorgängergebäude des heutigen Herrenhauses der Werburg auf die Mitte des 15. Jahrhunderts datiert.

### Die Werburg in der Frühen Neuzeit

Mit Anna Agnes Ledebur, der Ururenkelin von Heinrich, endete die Linie der Ledeburs auf der Werburg. Im Jahr 1578 heiratete sie Georg von Ketteler, der sich von nun an Ledebur-Ketteler nannte. 1584 erbte Anna Agnes die Werburg von ihrem Vater Johann III Ledebur. Anna Agnes war offensichtlich eine sehr gebildete Frau. Sie unterzeichnete Urkunden, die das Gut und seine Finanzen betrafen. Zusammen mit ihrem Mann stiftete sie 1592 einen Altaraufsatz für die Radewiger Kirche in Herford. Bis ins 16. Jahrhundert hatte diese Kirche als Station für Jakobspilger gedient. Im Zuge der Reformation wurde sie 1530 geschlossen und 1590 wieder als evangelische Pfarrkirche geöffnet. Die Stiftung verdeutlicht, dass Anna Agnes und Georg von Ledebur-Ketteler zum evangelischen Glauben übergetreten waren. Im Jahr 1615 erbte ihr Sohn Johann Ledebur-Ketteler die Werburg. Dieser heiratete Margarete von Oer (Abb. 6).

Der Dreißigjährige Krieg ging auch an der Werburg nicht spurlos vorüber. 1625 überfielen spanische Truppen die Werburg und in demselben Jahr quartierte sich eine halbe Kompanie kaiserlicher Dragoner ein. Bis zu ihrem Abzug richteten die Soldaten erhebliche Schäden an den Gebäuden und dem Inventar der Werburg an. Zudem hatten sie Vieh und Vorräte geplündert. In der Summe belief sich der angerichtete Schaden auf die für die damalige Zeit beträchtliche Summe von 5.000 Talern.

Im Jahre 1634 heiratete Anna Elsabein von Ketteler, die Tochter und Erbin von Johann von Ledebur-Ketteler und Margarethe von Oer, den Vikar zu Lübbecke und Landdrosten Stats Hartke von Münch, sodass die Werburg an die Familie Münch überging und bis 1773 in deren

Abb. 6: Bildnis einer Herrin der Werburg, vermutlich Margarete von Oer (Privatbesitz).



Eigentum blieb. 1670 gaben die Münchs die Werburg als Hauptsitz auf und zogen nach Schloss Benkhausen, das zu dieser Zeit wesentlich besser ausgebaut war und mehr Bequemlichkeit bot. Von da an führte ein Verwalter die Geschäfte auf der Werburg.

Bevor das letzte Mitglied der Familie von Münch auf der Werburg, der unverheiratete Philipp von Münch, 1773 starb, bestimmte er in seinem Testament als Erben Philipp Clamor von dem Bussche. Es konnte bisher nicht eindeutig geklärt werden, warum Philipp von Münch seine Erbfolge in dieser Weise regelte, zumal es keine verwandtschaftlichen Beziehungen zur Familie von dem Bussche gab. Er legte fest, dass die Familie von dem Bussche auch den Namen Münch führen sollte. Nachdem Philipp Clamor die kaiserliche Genehmigung für die Namensänderung eingeholt hatte, nannte sich die Familie fortan Bussche Münch.

Die Größe der Werburg und des zugehörigen Landbesitzes war beachtlich. 1766 lebten immerhin 53 Personen auf den Gutsländereien (Abb. 7). Aus dem Jahr 1775 ist eine Auflistung des Grundbesitzes

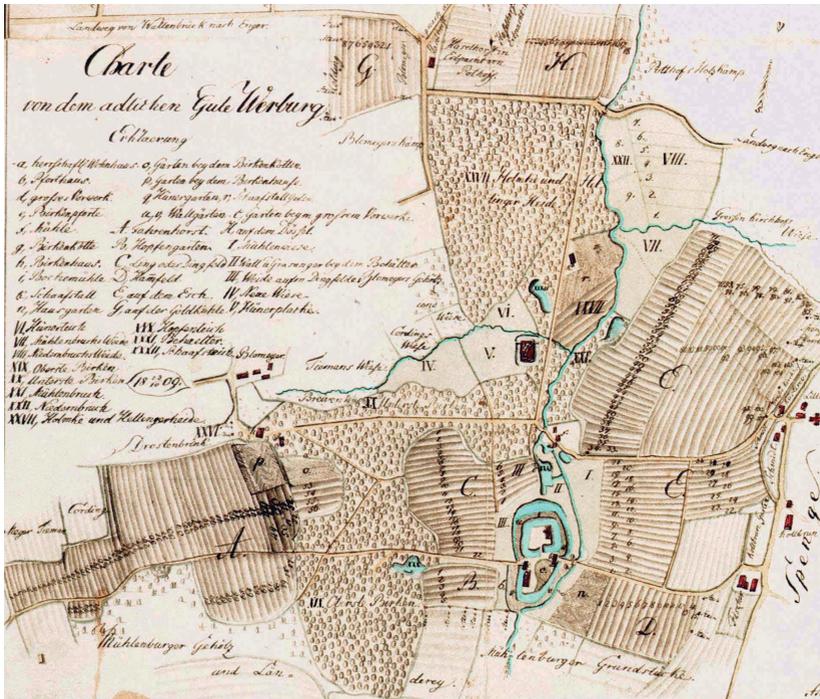


Abb. 7: Lageplan der Werburg und zugehöriger Ländereien von 1804 (LA NRW, Abt. Westfalen, Kartensammlung).

erhalten geblieben, der sich überwiegend aus Ackerland, Wiesen und Gehölzen zusammensetzte und etwa 173 ha umfasste. Als 1814 Wilhelm von dem Bussche Münch die Werburg an seinen Bruder Georg verkaufte, erzielte er einen Kaufpreis von 80.000 Talern.

In der Nacht vom 22. zum 23. März 1848 zogen, angeregt durch die Ereignisse der Märzrevolution in Berlin, mehrere Hundert Männer, Frauen und Kinder schreiend und plündernd durch Spenge und trafen gegen halb eins an der Werburg ein. Dort drang der „Mob“, gestärkt durch den Inhalt eines Fasses Branntwein, das vorher von einem Spenger Kaufmann erpresst wurde, in das Herrenhaus ein und zerstörte die Wohnung des Verwalters Grupen. Vor allem Lebensmittel und Kleidung wurden gestohlen und die Gutsakten in den Brunnen geworfen. Am

24. März erschien der Landrat von Borries persönlich in Spenge und sorgte mit Hilfe von 300 Soldaten, die eiligst der Oberpräsident aus Bielefeld entsandt hatte, für Ruhe. Gerichtstaxatoren schätzten die Höhe der Schäden in der Werburg auf 733 Taler, 28 Groschen und sechs Pfennige. Die erlittenen Verluste wurden aber nicht ersetzt.

## Die Werburg aus archäologischer und baugeschichtlicher Sicht

Beim Betreten der Werburg wirkt die Anlage heute wie ein offenes Landgut inmitten idyllisch grüner Landschaft. Als Heinrich von Ledebur die Burg an seinen Sohn Johann vererbte, sah sie völlig anders aus. Das haben archäologische, historische und baugeschichtliche Forschungen ergeben. Ursprünglich umgab ein Wassergraben eine rechteckige Hauptburginsel von 65 m Länge und 39 m Breite in der Niederung des Mühlenbaches.

Drei Gebäude der Burg sind ausschließlich archäologisch nachweisbar: Südlich der heutigen Scheune konnten im Jahr 1995 zwei rechtwinklig aufeinander zulaufende Grundmauern wahrscheinlich eines Gebäudes freigelegt werden, das – wie alle Gebäude der Burg – wegen des feuchten und weichen Untergrundes auf einem Rost aus Eichenholz fundamentiert war. Dank der guten Erhaltung des Holzes konnte seine Errichtung dendrochronologisch auf das Jahr 1448 datiert werden. Die Funktion des Hauses war nicht zu ermitteln.

Auf einen Vorgängerbau des heutigen Haupthauses – das landläufig als Herrenhaus bezeichnet wird – wiesen die Grabungen der Jahre 2008 und 2009 hin. An der westlichen Außenfront und im Inneren des Haupthauses wurden in ca. 1,3 m Tiefe zwei Ost-West-gerichtete Mauern und eine dichte Lage parallel liegender, Nord-Süd ausgerichteter Holzbohlen aufgedeckt werden. Der feuchte Untergrund der Werburg hatte das organische Material gut konserviert. Bei den Bohlen handelte es sich ohne Zweifel um Teile eines Fußbodens (Abb. 8). Zusammen mit den Ost-West gerichteten Mauern, die von der Grundmauer des Herrenhauses überschritten werden und sich im Inneren des Gebäudes



Abb. 8: Erhaltene Grundmauern des Vorgängerbaus mit Resten einer Fußbodendielung rechts im Bild. (Foto: W. Best).

fortsetzen, war der Nachweis eines Vorgängerbaus gelungen. Zwischen den Mauern lag ein Munitionsdepot, bestehend aus 50 Kanonenkugeln aus Stein, vier Kugeln aus Eisen und ca. 1.600 eisernen Armbrustbolzen. Das Depot verdeutlicht die Wehrhaftigkeit der frühen Werburg. Die unterschiedlichen Durchmesser der Kanonenkugeln von ca. 8 cm, 10 cm und 12 cm legt die Vermutung nahe, dass der Besatzung der Werburg drei unterschiedliche Geschütze zur Verfügung standen (Abb. 9).

Wenige Zentimeter oberhalb des hölzernen Fußbodens, wurde das Fragment eines Blumberger Pilgerzeichens des sog. Ersten Typus gefunden, das spätestens 1480 durch den Zweiten Typus ersetzt wurde. Auf das Pilgerzeichen wird weiter unten noch näher eingegangen. Seine Datierung gibt einen Hinweis darauf, dass der Bau nicht vor 1480 niedergelegt wurde. Es steht deshalb außer Zweifel, in diesen baulichen Resten das Hauptgebäude der Werburg aus der Zeit nach 1430 zu sehen.

Eine Baulichkeit innerhalb des Vorgängerbaus lassen die Befunde der Grabung im Jahr 2010 vermuten. Im Eingangsbereich des heutigen Herrenhauses konnten in der gleichen Tiefe des oben beschriebenen Holzfußbodens neben mehreren Resten von massiven, senkrecht ste-

henden Holzpfosten auch eine runde, ca. 3 m im Durchmesser messende Baustruktur dokumentiert werden. Erhalten waren Fragmente einer Bruchsteinmauer, beziehungsweise Spuren von deren Baugrube. Im Inneren des Mauerrings befand sich eine deutliche Brandschicht. Nach dem Abtragen des Mauerringes zeigte sich eine radial angelegte Holzlage, die überwiegend aus dickeren Knüppeln bestand (Abb. 10). Eine angedachte dendrochronologische Untersuchung war wegen der geringen Durchmesser der Hölzer nicht möglich. Für die zeitliche Einordnung war die Beobachtung ausschlaggebend, dass die Grundmauer des heutigen Herrenhauses das am westlichen Rand des Befundes liegende Holz eindeutig überlagerte. Damit kann als erwiesen gelten, dass die Holzlage älter als das heutige Gebäude ist. Funde, die zur Datierung herangezogen werden könnten, lagen nicht vor. Die Fundamentierung der Baustruktur ist zu schwach und zu klein, um sie als Turmfundament ansprechen zu können. Roland Pieper äußerte die Vermutung, in ihr den Unterbau für eine Wendeltreppe sehen zu



Abb. 9: Das freigelegte Munitionsdepot vor der Grundmauer des heutigen Herrenhauses. Die braune Erhebung sind ca. 600 zusammengerostete Armbrustbolzen (Foto: W. Best).



Abb. 10: Der Grabungsschnitt im Eingangsbereich des Herrenhauses. Am unteren Rand rechts ein Teil der radial angelegten Knüppellage (Foto: M. Hahne).



Abb. 11: Sorgfältig verlegter Steinplattenboden an der westlichen Innenwand der Bastei (Foto: W. Best).

können, die in das obere Stockwerk des Vorgängerbaus führte. Zusammengefasst lassen sich die einzelnen Mauer- und Holzbefunde dem Vorgängerbau mit hoher Wahrscheinlichkeit zuordnen. Eine Rekonstruktion des Hauses ist allerdings nicht möglich.

Die dritte nur archäologisch nachweisbare Baustruktur der ältesten Werburg wurde etwa 30 m westlich des heutigen Torhauses im Jahr 2005 dokumentiert. Es handelt sich dabei um die Grundmauern einer kleinen, Nordwest-Südost-gerichteten Bastei von 12 m Länge und 11,5 m Breite. Der u-förmige Grundriss des Verteidigungsturmes hatte zur Feldseite nach Süden eine Mauerstärke von 2 m. An der Innenseite setzten zwei Mauervorlagen mit je 1,5 m x 1 m Kantenlänge an, auf denen offensichtlich ein schmales Gewölbe auflag. An der westlichen Wand befand sich ein gut erhaltener Boden aus Steinplatten, der bis in den halbrunden, südlichen Abschluss nachweisbar war (Abb. 11). Von dieser alten Oberfläche aus gemessen stand das sorgfältig ausgeführte Mauerwerk aus Bruchsteinen stellenweise noch bis zu 1 m hoch. Die Bastei sicherte das erste Tor zur Hauptburg, das sich vermutlich unter dem heutigen Zugang zur Werburg befindet. Dendrochronologisch ist der Turm, allerdings nur mit einer Probe, auf die Zeit um 1470 datiert. Zahlreiche Keramikfunde und vier Münzen – eine mit dem Prägdatum 1736 – zeigen, dass die Wehranlage in der Mitte des 18. Jahrhunderts abgebrochen und mit Schutt und Abfällen verfüllt wurde. Aus dem Jahr 1764 ist eine Rechnung des Maurermeisters Richter aus Enger erhalten, in der er 12 Taler für den Abriss des alten Turms verlangt.

Umgab die Hauptburginsel im 15. Jahrhundert nur eine Gräfte und vielleicht eine – archäologisch noch nicht sicher nachgewiesene – Palisade, war sie in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zusätzlich durch eine Umfassungsmauer gesichert. In der Grabungskampagne 2004 gelang der erste Nachweis in einem Schnitt durch einen südwestlichen Teil der inneren Gräfte, die an dieser Stelle 14 m breit und ca. 2,8 m tief war. Während der Grabung 2008 konnte an der Nordwestecke des Herrenhauses die Mauer freigelegt werden (Abb. 12). 2010 wurde sie an der Südostecke des Herrenhauses aufgedeckt und nach Süden 11 m weit verfolgt, wo sie dann im rechten Winkel nach

Westen abbog und weitere 7 m freigelegt wurde. Ihre durchschnittliche Breite betrug 1,1 m. Die Mauer stand auf einem massiven Eichenholzrost. Diese hölzerne Fundamentierung setzte sich zusammen aus in den Untergrund versenkten Pfosten, auf denen waagerechte Hölzer aufgelegt bzw. eingezapft waren. Acht dendrochronologische Datierungen von Proben aus der Nordwestecke weisen übereinstimmend auf eine Bauzeit im Jahr 1574 oder kurz danach hin. Die Mauer wurde offensichtlich in das Ufer der inneren Gräfte gebaut.

Unter Einbeziehung der Umfassungsmauer als Nord- und Ostwand entwickelte sich in mehreren Phasen das heutige, einflügelige Herrenhaus mit einer Grundfläche von etwa 25 m Länge und 11 m Breite, wobei ursprünglich die hofseitige Westfassade und der Südgiebel als reine Fachwerkkonstruktion angelegt war (Abb. 13). Roland Pieper führt gute Gründe dafür an, dass erst unter der Herrschaft von Charlotte Louise von Münch im Jahr 1717 der massive Ausbau der Westfassade



Abb. 12: Die Burgmauer an der Nord-Westecke des Herrenhauses bei der Entnahme von Proben für dendrochronologische Datierungen (Foto: H. Kröger).



Abb. 13: Das Herrenhaus der Werburg (Foto: A. Lechtape).

und des Nordgiebels in Stein als Ersatz für baufällig gewordenes Fachwerk entstand. Diesem Gedanken folgend ist das Obergeschoss des heutigen Herrenhauses älter als das Untergeschoss. Dafür sprechen auch dendrochronologische Daten von Hölzern aus dem Fachwerk des Obergeschosses, die für ein Fälldatum 1613/1614 sprechen.

Auch das Eingangsportal in der Mitte der Westfassade datiert mit seinem Profil aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und unterstützt damit die Überlegungen Piepers. Über dem Portal ist ein sehr verwitterter Wappenstein in Form eines liegenden Ovals eingelassen. Der Stein, dessen Nordabschluss durch eine Bruchkante gekennzeichnet ist, wurde offensichtlich als Fragment an dieser prominenten Stelle eingebaut (Abb. 14). Die Frage, warum nur ein fragmentarisches Wappen hier Verwendung fand, blieb bisher unbeantwortet. Dagegen hat sich auf kuriose Weise der Verbleib der fehlenden Hälfte aufgeklärt. Sie wurde als Sitzbank mit der Seite des Reliefs nach unten neben dem Eingangsportal aufgestellt. So blieb die wahre Bedeutung des Steins über lange Zeit unerkannt. Obwohl in dieser Position gegen die Witterung geschützt, ließ sich auch das zweite dargestellte Wappen neben einer ovalen Kartusche, die ursprünglich wohl eine Inschrift zeigte, nicht mehr identifizieren.



Abb. 14: Der Wappenstein über dem Hauptportal des Herrenhauses (Foto: W. Best).

Zur Phase des Ausbaus des Herrenhauses darf sicherlich auch die Verbesserung der Innenhoffläche gerechnet werden. Nach Ausweis von Funden entstand im 18. Jahrhundert eine flächendeckende Pflasterung aus unregelmäßigen Feldsteinen. Der Datierungsansatz wird darüber hinaus durch eine Baurechnung aus dem Jahr 1795 gestützt, in der Pflasterarbeiten in Rechnung gestellt wurden.

Die Eigentümer Georg von Ketteler und seine Ehefrau Anna Agnes von Ledebur erweiterten am Ende des 16. Jahrhunderts die Werburg um ein umfangreiches Vorburggelände, das sich südlich der Werburger Straße befand. Um die neue Vorburg vor Angriffen zu schützen wurde eine zweite Gräfte ausgehoben, die sich im Norden, Westen und Osten um die innere Gräfte legte und sich im Süden birnenförmig erweiterte. Der Aushub des Grabens diente vermutlich zur Aufschüttung eines Außenwalles. Bei einem Angriff mit den nun üblich gewordenen Feuerwaffen schützte der Wall die Gebäude vor Beschuss. Der neue Wassergraben umschloss nun ein Gelände von max. 150 m Länge und max. 100 m Breite.

Dadurch ergab sich die Notwendigkeit, einen neuen Zugang in die Werburg zu schaffen. 1596 entstand daher das eingeschossige Torhaus aus verputztem Bruchstein mit Dreiecksgiebeln und Satteldach. Die zentrale Durchfahrt verschloss das im Original bewahrte Pappelholztor, das ursprünglich über eine Zugbrücke erreichbar war, wie Zugkettenschlitze mit erhaltenen hölzernen Rollen über dem Tor anzeigen. Im linken Torflügel ist eine Schlupftüre eingelassen. Bei der Sanierung des Hauses 2004/2005 sind zwei Schlitzscharten freigelegt

und sichtbar erhalten worden. Eine dritte Scharte ist durch den Verputz bedeckt (Abb. 15).

Links und rechts der Durchfahrt kurz unter der Traufe befinden sich architekturgerahmte Wappensteine der Bauherren, links das von Jorgen (Georg) Ketteler und rechts das von Anna Ledebur beide mit der Jahreszahl 1596. Bossen-, Diamant- und Spitzquader sowie Kugelformen bilden den Bauschmuck des Torhauses. Die südliche Giebellinie und den Kaminkopf zieren Kugelaufsätze. Bemerkenswert sind auf der Westseite zwei kleine, in die Wand eingelassene Sandsteinreliefs, die Löwenköpfe mit jeweils einen Ring im Maul darstellen (Abb. 16). Fast identische Darstellungen sind auf in der Werburg gefundenen Fragmenten von Gartenkeramik aus der Zeit um 1600 zu sehen. Verschiedene Hinweise wie etwa eine vermauerte Öffnung im Nordgiebel oder die knapp unter die Traufe platzierten Wappensteine deuten darauf hin, dass das Gebäude ursprünglich höher war. Auch das Dachwerk, das von seiner Konstruktion aus dem 18. Jahrhundert stammen könnte, verweist auf spätere Umbauten.

Gleichzeitig mit dem Bau des Torhauses ist ein gepflasterter Zugang zur Haupt- und Vorburg angelegt worden. Zwar war die Pflasterung



Abb. 15: Die Ostseite des Torhauses mit den Wappen der Erbauer links und rechts oberhalb des originalen Eingangstores von 1596 (Foto: W. Best).



Abb. 16: Sandsteinrelief eines Löwenkopfes als Bauschmuck in der Westwand des Torhauses (Foto: A. Lechtape).

schlecht erhalten, doch zeichnete sich die Wegeführung durch größere Steine ab, die den Weg nördlich und südlich in seinem Verlauf begrenzten. Am westlichen Ende des Weges wurde bei den Untersuchungen im Jahr 2013 eine Wegegabelung nachgewiesen. Die Gabelung markierte ein Findling. Der nördliche Arm des Weges führte direkt zur Bastei und setzte sich an deren Westseite in Richtung Hauptburg

fort. Der südliche Arm wies in Richtung Vorburg, konnte aber nicht weiterverfolgt werden (Abb. 17).

Das in der Vorburg alles beherrschende Gebäude war das sogenannte Große Vorwerk. Im Jahr 1625 unter der Herrschaft von Johann Ledebur Ketteler, dem Sohn von Anna Agnes und Georg, massiv aus Bruchsteinen erbaut, diente es nicht nur der Einlagerung von Erntevorräten, sondern auch zur Verteidigung der Werburg (Abb. 18). In die lange westliche Wand waren zur Feldseite mehrere Schlüsselscharten eingelassen, durch die mit Handfeuerwaffen geschossen werden konnte. Genau 300 Jahre später, im Juni 1925, brannte das Große Vorwerk ab. Es wurde anschließend in kleinerer Form wiederaufgebaut und 1961 beim Bau der Werburger Straße abgerissen.

Glücklicherweise lassen sich die Dimensionen des Großen Vorwerks auf historischen Fotografien nachvollziehen. Exakte Maße sind nicht überliefert. Bei einer Sondierungsgrabung im Jahr 1999 konnte die Breite des Gebäudes auf 15,5 m festgelegt werden. Auch das große Vorwerk stand auf einem Eichenholzfundament. Die am besten erhaltenen Reste der westlichen Außenwand maßen nach einer Sondierung mit einer Metallstange noch 24,5 m, wobei das südliche Ende nicht ermittelt und das nördliche Ende durch den Straßenbau zerstört worden war. Auf der ehemaligen Hauptburginsel entstand im 19. Jahrhundert in der Nordwestecke eine Fachwerkscheune. Zum Zeitpunkt des Baus muss die innere Gräfte zumindest hier teilweise verfüllt gewesen



Abb. 17: Freigelegte Pflasterung westlich des Torhauses. Im Vordergrund ist, markiert durch einen Findling (Pfeil), die Wegegabelung zu sehen (Foto: A. Madzialla).



Abb. 18: Die Fotografie vom Beginn des 20. Jahrhunderts zeigt hinter dem Torhaus das Große Vorwerk, das 1961 abgerissen wurde (Foto: Archiv L. Seippel).



Abb. 19: Die Scheune und der ehemalige Schweinestall in der Werburg (Foto: W. Best).

sein, weil die nördliche Giebelwand der Scheune über das ehemalige Gräftenufer hinausragt. Das Gebäude wurde in vielen Teilen aus zweitverwendeten Balken errichtet. Das belegen alte offene Zapflöcher, Aussparungen im Holz sowie ein stark verwitterter Inschriftenbalken, auf dem die Jahreszahl 1735 (?) schwach zu erkennen ist. Die Scheune ist auf der ältesten kartografischen Darstellung der Werburg von 1804 noch nicht eingezeichnet, erscheint aber in der Preußischen Uraufnahme von 1837. Sie muss also in den Jahren dazwischen errichtet worden sein. 1987 wurde das Gebäude zerlegt, die Substanz grundlegend saniert und einige Meter weiter östlich von ihrem ursprünglichen Standort wiederaufgebaut (Abb. 19).

Zu erwähnen bleibt noch ein kleiner Schweinestall aus roten Ziegeln, der im beginnenden 20. Jahrhundert zwischen Scheune und Herrenhaus gebaut wurde. Er wird heute als Teeküche und Toilettenanlage bei großen Veranstaltungen in der Werburg genutzt.

Aus den schriftlichen Überlieferungen zur Werburg wird aber deutlich, dass noch weitere Gebäude existierten, die heute völlig verschwunden sind. Im Jahre 1666 wird ein sogenanntes Lusthaus erwähnt, das für besondere feierliche Anlässe genutzt werden konnte. Aus einer Taxierung von drei Handwerksmeistern nach 1764 geht hervor, dass außerdem noch ein Back- und ein Brauhaus, ein Hühnerhaus, das Kleine

Vorwerk mit der Hausuhr, ein Pferdestall und die Birkenpforte, die den westlichen Zugang der Anlage sicherte, in der Werburg standen. Von diesen Gebäuden konnte lediglich die Birkenpforte archäologisch nachgewiesen werden. In der Grabungskampagne 2004 wurde an der südwestlichen Ecke der inneren Gräfte die gut erhaltene Grundmauer des nördlichen Gebäudegiebels aufgedeckt. Die Birkenpforte erweist sich damit als das westliche Gegenstück zu dem 1596 erbauten Torhaus. Wegen des hohen Grundwasserspiegels hatte sich die Eichenholzgründung der 1,1 m breiten und 10 m langen Mauer sehr gut erhalten (Abb. 20). Drei nach Süden weisende etwa 0,8 m breite Maueransätze, die nicht weiterverfolgt werden konnten, deuteten eine Innenraumgliederung des Gebäudes an. Der archäologische Befund zeigt deutlich, dass das Torhaus, dessen Erbauungszeit dendrochronologisch auf das Jahr 1704 oder kurz danach festgelegt werden konnte, unmittelbar an der inneren Gräfte errichtet war. Erkenntnisse über



Abb. 20: Die Grundmauer der Birkenpforte auf Eichenholzfundament an der Süd-Westecke der inneren Gräfte (Foto: W. Best).

die Größe der Birkenpforte waren nicht zu ermitteln. Auf einer Karte von 1804 ist die Birkenpforte noch eingezeichnet, auf der folgenden Karte von 1837 fehlt sie. Somit ist mit ihrem Abriss in dieser Zeitspanne auszugehen.

Im 19. Jahrhundert verlandeten zunehmend die Gräben und auf einer Karte aus dem Jahr 1895 ist der innere Graben um die Hauptburg nicht mehr zu sehen. Die Werburg nahm langsam die Gestalt an, wie wir sie heute kennen (Abb. 21).

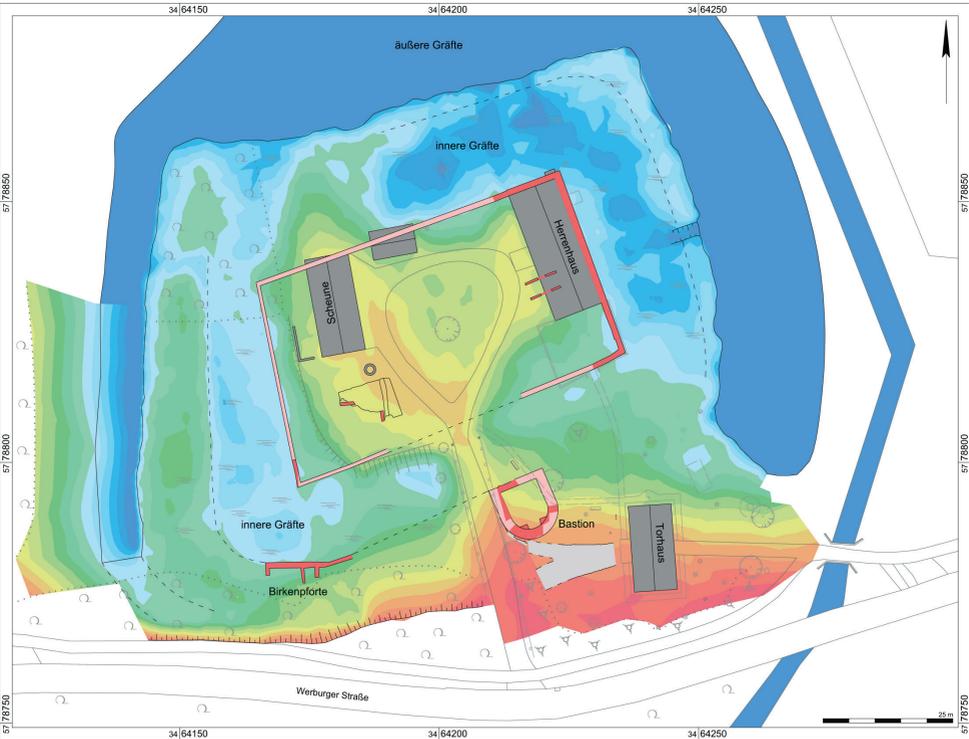
## Funde

Seit 1995 fanden unter der Leitung der LWL-Archäologie für Westfalen archäologische Ausgrabungen in der Werburg statt. Sie dienten der Denkmalwertermittlung und der Sicherung von Befunden und Funden im Vorfeld von Bau- und Sanierungsmaßnahmen auf dem Gelände und an den Gebäuden. Dazu kamen Untersuchungen, die spezielle Fragen der Baudenkmalpflege beantworten sollten. Besonders fundreich waren dabei die Schnitte, die in die verfüllte innere Gräfte gelegt wurden. Es kamen mehrere Tausend Fragmente von Keramikgefäßen, Ofenkacheln, Trink- und Fenstergläsern sowie Flaschen zutage. Darüber hinaus fanden sich Reste von Lederschuhen, Holzgegenstände, Schlachtabfälle und Austernschalen. Zusammengekommen bieten die Funde einen weitreichenden Einblick in das Leben eines adeligen Gutes in der Zeit der Renaissance und des Barock. Es ist hier nicht der Platz, um auf jede dieser Fundgattungen im Einzelnen einzugehen.

- heutiger Gebäudebestand
- ergrabene/rekonstruierte Baubefunde
- Pflaster Toreinfahrt
- - - vermutlicher Gräftenverlauf

Höhentabelle			
Nummer	Farbe	Min. Höhenwert	Max. Höhenwert
1	■	77.239	77.900
2	■	77.900	78.000
3	■	78.000	78.100
4	■	78.100	78.200
5	■	78.200	78.300
6	■	78.300	78.400
7	■	78.400	78.500
8	■	78.500	78.600
9	■	78.600	78.700
10	■	78.700	78.800
11	■	78.800	78.900
12	■	78.900	79.000
13	■	79.000	79.100
14	■	79.100	79.200
15	■	79.200	79.300
16	■	79.300	79.400
17	■	79.400	79.540

Abb. 21: Lage- und Höhengichtenplan der Hauptburginsel mit Darstellung der verfüllten inneren Gräfte (Grafik: M. Thede).



Besondere, die Werburg charakterisierende Funde sollen jedoch ausführlicher vorgestellt werden.

### Das Blomberger Pilgerabzeichen

Das zu Beginn schon erwähnte Blomberger Pilgerzeichen, das in den Resten des Vorgängerbaus des Herrenhauses gefunden wurde, hat sich nur als Fragment erhalten. Das obere Drittel des Zeichens aus einer Blei-Zinnlegierung ist verloren gegangen. Die erhaltene Höhe des 1 mm dicken Plättchens beträgt noch 46 mm. Auf einem geschwunge-

nen Band am unteren Ende ist in gotischen Minuskeln zu lesen: „corp xpi i blombh“, was so viel bedeutet wie „Corpus Christi in Blombergh“ (Abb. 22).

Auf der linken Seite des Bildfeldes sind vier Falten des langen Kleides einer Frau zu sehen, die hinter einem Brunnen steht. Das zentrale Motiv ist ein ausgebreitetes Leinentuch, das von zwei Händen gehalten wird. Von dem Tuch rutschen 45 in Reihen angeordnete Hostien in den sechseckigen Brunnen, auf dem die Lippische Rose zu erkennen ist.

Besser erhalten sind zwei Pilgerzeichen, die in den Niederlanden gefunden wurden. Man erkennt rechts hinter dem Brunnen mit Lippischer Rose eine junge Frau mit nach links geneigtem Oberkörper. Ihre langen Haare werden nur durch ein Tuch bedeckt. Sie trägt ein kurzärmeliges, eng geschnürtes Mieder und einen langen, in Falten herabfallenden Rock. In ihren Händen hält sie das Leinentuch, von dem 45 Hostien in den Brunnen gleiten.

Blicken wir auf die Ereignisse, die sich hinter der Darstellung des Blomberger Pilgerzeichens verbergen. Durch eine Schrift des Erfurter Reformtheologen Johannes Hagen († 1475) aus dem Jahre 1471 / 1472 ist überliefert, dass sich im Jahre 1460 in Blomberg eine ungeheuerliche Freveltat ereignete: Wir sehen, die verheiratete Blomberger Bürgersfrau Alheyd beim Versuch, aus Angst vor Entdeckung 45 geweihte Hostien in dem Brunnen zu versenken. Man warf ihr vor, die Hostien aus einer verschlossenen Kapelle entwendet zu haben. Alheyd, so wird berichtet, soll die Hostien für einen Liebeszauber vorgesehen haben. Der folgende Prozess endete für sie mit dem Tod. Sie ging als die „Hexe von Blomberg“ in die Lokalgeschichte ein. Bald nach ihrem Tode soll der Brunnen wundertätig geworden sein und sich zu einem beliebten Wallfahrtsort entwickelt haben. Graf Bernhard VII. zu Lippe war neben dem Klerus ein großer Förderer der Wallfahrt, nicht zuletzt wohl deshalb, weil Blomberg in der Soester Fehde 1447 stark zerstört wurde und neue Einnahmequellen willkommen waren.

Der Fund des Blomberger Pilgerzeichens ist kulturhistorisch und archäologisch für die Spenger Werburg von großer Bedeutung. Einmal davon abgesehen, dass das Pilgerzeichen bisher das einzige ist, das in Deutschland gefunden wurde, gewährt es schlaglichtartig einen

Blick auf die Volksfrömmigkeit ihrer Bewohner im ausgehenden Mittelalter. Wahrscheinlich besuchte ein Mitglied des Hauses Werburg den angeblich wunder-tätigen Brunnen und erstand dabei das Pilgerzeichen. Vielleicht diente es dem Pilger als Andenken an seine Reise oder er wollte die heilbringende Kraft der Wallfahrt mit nach Hause nehmen.

Aus archäologischer Sicht gibt das Blomberger Pilgerzeichen einen zeitlichen Anhaltspunkt für den Abriss und die Verfüllung des Vorgängerbau des Herrenhauses. Wenn wir nicht annehmen wollen, dass der Spenger Pilger zu den ersten Besuchern des wunder-tätigen Brunnens gehörte, sondern sich dem Strom der Heilsuchenden anschloss, der für die Jahre 1471 / 1472 überliefert

ist, so kann das Vorgängergebäude nicht vor dieser Zeit niedergelegt worden sein. Damit ist ein weiterer Beleg gefunden, der den Vorgängerbau in die Ursprungszeit der Werburg datiert.



Abb. 22: Das Fragment des Blomberger Pilgerzeichens (1. Typus) mit zeichnerischer Rekonstruktion (Foto und Grafik: C. Hildebrand).

## Ofenkacheln

Der Nachweis für einen Kachelofen gelang bei Grabungen im Jahr 2004 in einem westlichen Abschnitt der inneren Gräfte. Hier konnten mehrere Teile von Kacheln gefunden werden. Hervorzuheben sind drei Fragmente von polychromen Blattkacheln, die mit religiösen Motiven verziert sind. Ein Exemplar zeigt eine nach rechts gerichtete,

kniend betende Frau in Renaissancekleidung. Um den Hals trägt sie eine Gliederkette, über der sich Ansätze eines Spitzenkragens befinden. Der Kopf der Figur fehlt. Vor ihren Knien ist vermutlich ein liegendes Kind dargestellt. Eine Deutung des Motivs ist mangels Vergleichen nicht möglich.

Ein weiteres Fragment lässt auf der linken Seite eine tordierte Säule erkennen, an die sich stark stilisierte Berge anschließen. Diagonal über das Bildfeld verlaufen ein Holm und zwei Sprossen einer Leiter, auf der eine Figur emporsteigt, zweifellos das Thema der alttestamentlichen Erzählung von Jakob und der Himmelsleiter (Genesis 28,11).

Auf einem dritten Fragment ist eine über einem Ornamentfries nach links gerichtete, vermutlich betende Person zu erkennen, von der nur die in Schuhen steckenden Füße und die unteren Partien eines in Falten herabfallenden Gewandes erhalten sind (Abb. 23).

Vollständig erhalten ist eine grün glasierte halbrunde Bekrönungskachel mit Fächerrosette und drei Zierknöpfen. Die Kachel war mit einer Zunge freistehend auf dem Ofen befestigt. Ebenfalls grün glasiert sind



Abb. 23: Fragmente polychromer Ofenkacheln mit religiösen Motiven (Foto: S. Brentführer). 1 Betende Frau; 2 Person auf der Himmelsleiter; 3 Kniende Person.



Abb. 24: Grün glasierte Bekrönungs-, Napf- und Eckkachel (Foto: S. Brennführer).

eine Eckkachel mit Rautenmuster und eine Napfkachel mit Spiegelrosette (Abb. 24).

Während grün glasierte Kacheln im westfälischen Fundgut üblich sind, treten polychrom glasierte Kacheln selten auf und gelten deshalb als Besonderheit. Die Spenger Ofenkacheln stammen aus dem 16. Jahrhundert, wobei die polychromen Blattkacheln eher in der zweiten Hälfte entstanden sind.

Die eng beieinander gefundenen Fragmente und die ähnliche Datierung weisen auf Reste eines abgebauten Ofens hin, der in der Gräfte entsorgt wurde. Die wenigen Fragmente lassen eine Rekonstruktion nicht zu. Dass die Öfen sehr wichtig waren, verdeutlicht die Rechnung des Ofensetzers Jürgen Leyendecker aus dem Jahr 1644/1646, in der unter anderem die Reparatur des Backofens und die Ausbesserung der Kachelöfen in der Mägde- und Wohnstube aufgeführt werden.

## Gläser

Für eine gehobene Tischkultur sprechen Fragmente von Kelchgläsern, die ursprünglich aufwendig mit Facetten und gravierten bildlichen Darstellungen verziert waren. Vergleichbare Gläser aus Grabungen im Falkenhof in Rheine datieren aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Besonders anmutig und die Lebenslust des Barock treffend beschreibend wirkt ein 9 cm hoher Becher aus Glas, auf dem ein schreitender Amor mit einem flammenden Herz in der rechten Hand zu sehen ist. Leider ist der Rand des Bechers fast völlig verlorengegangen, sodass von dem eingravierten Trinkspruch oder der Widmung nur noch ein Fragment zu erkennen ist: „Eines u...“. Sogenannte Verehrungsgläser dieser Art stammen aus dem Ende des 17. oder dem Anfang des 18. Jahrhunderts (Abb. 25).

Geselligkeit der besonderen Art diente aber in der Zeit um 1600 ein 17 cm hoher, zylindrischer Becher aus hellgrünem Glas, auf dessen Außenseite vier horizontal verlaufende Kerbfadenaufgaben aufgeschmolzen sind. Sein Fassungsvermögen betrug 0,82 Liter (Abb. 26). Es ist allerdings ein Irrtum zu glauben, dass die Kerbfadenaufgaben



Abb. 25: Weitgehend erhaltenes Verehrungsglas mit der Darstellung eines Amor (Foto: C. Hildebrand).

nur zur Dekoration oder zur besseren Handhabung des Glases dienen. Es waren vielmehr Markierungen, sog. Pässe – daher werden diese Becher auch Passgläser genannt –, die im 16. und 17. Jahrhundert bei in Deutschland allseits beliebten Trinkspielen zum Einsatz kamen: Der Proband bekam einen mit Bier gefüllten Becher und musste ihn exakt bis zu einem vorher festgelegten Pass leeren. Traf er den Pass nicht, musste er austrinken und einen weiteren Versuch mit dem frisch aufgefüllten Glas unternehmen. Traf er den Pass, gab er das Glas an einen anderen



Abb. 26: Zylindrisches Passglas (Foto: S. Brennfürher).

weiter. Bei mangelnder Konzentration, die bei derartigen Vergnügungen schnell auftreten konnte, führte das Spiel konsequenterweise zur Volltrunkenheit.

Das unvernünftige Trinkverhalten des Adels, des Klerus und breiter Bevölkerungskreise forderte immer wieder Kritik und erzieherische Maßnahmen heraus. Zu den bekanntesten Traktaten gehört die Schrift „Wider den Sauffteuffel. Etliche wichtige ursachen warumb alle Menschen sich fur dem Sauffen hüten sollen“ von Matthäus Friderich aus dem Jahr 1552. Die unveränderten Trinkgewohnheiten der Menschen zeigten aber, dass die Ermahnungen ungehört verhallten.

### Schiefertafelbüchlein

Schriftliche Nachrichten unter archäologischen Funden sind sehr selten. Umso verblüffter und auch hocheifriger waren die Archäologen der LWL-Archäologie für Westfalen als bei einer Grabung im Jahr

2009 an der Südostecke des Herrenhauses eine, wenn auch nur sehr kurze, Handschrift erhalten geblieben ist. In einer Art Notizbuch, bestehend aus vier Holzgerahmten Schiefertäfelchen mit 11 cm x 5,5 cm Kantenlänge sind auf der Vorderseite einer Tafel mit einer bisher noch nicht identifizierten Tinktur sechs handschriftliche Zeilen zu erkennen (Abb. 27):

*Fransysgen  
bößenberg bin  
ich genannt bey  
[alt](?) bey [jung/en](?)  
bin ich gans  
wol bekannt*

Was können wir mit diesem kleinen Text nun anfangen? Beginnen wir mit dem Namen: Fransysgen ist die im Niederdeutschen übliche Verniedlichung oder Koseform des Vornamens Franziska. Bößenberg ist zweifelsfrei als Nachname zu werten. Aber wer war Fransysgen Bößenberg? Es ist noch ungeklärt, ob eine Frau oder ein Mädchen mit diesem Namen auf der Werburg lebte. Er taucht in den bisher bekannten und beschriebenen schriftlichen Quellen nicht auf. Vielleicht war sie eine Magd, die von ihrer gesellschaftlichen Stellung her zu unbedeutend war, um in einem offiziellen Schriftstück Erwähnung zu finden. Auch ist der Sinn des Textes nicht ganz verständlich. Möglicherweise ist er eine Abwandlung des Kinderliedes „Was das Christkind sagt“, das Achim von Arnim in der Liedersammlung „Des Knaben Wunderhorn“ zusammen mit Clemens von Brentano in den Jahren zwischen 1805 und 1808 niedergeschrieben hat. Es beginnt mit den Zeilen: „Das Christkindlein bin ich genannt, den frommen Kindern wohl bekannt ...“ Lassen wir es dahingestellt sein, ob dieser Gedanke zutrifft. Auf alle Fälle war Fransysgen Bößenberg des Schreibens kundig und hat uns eine ganz persönliche Nachricht hinterlassen, auch wenn wir nicht wissen, was sie damit gemeint hat.

Auf der Rückseite dieser Schiefertafel ist in einer anderen Handschrift der marktübliche Preis für Rapsöl notiert, der möglicherweise für die

Abb. 27: „Notizbuch“ bestehend aus vier holzgerahmten Schiefertafeln (Foto: S. Brentführer).



Werburger Küche bezahlt worden ist: „rübeöel/10 – 1/12 –“. Die dreiteilige Währungsbezeichnung bedeutet: Reichstaler – Groschen – Pfennige. Leider ist die Menge nicht angegeben, die für diesen hohen Preis zu erwerben war. Was ein Thaler am Ende des 18. Jahrhunderts wert war, lässt sich kaum in Euro ausdrücken und war regional sehr unterschiedlich. Besser ist der Wert einzuschätzen, wenn man betrachtet, was sonst noch für einen Thaler zu bekommen war: 6 kg Fleisch oder 12 kg Brot, aber nur 1/2 Pfund Tee oder 1 kg Tabak oder 2 Flaschen Champagner.

Die Ausprägung beider Handschriften datiert die Täfelchen in das ausgehende 18. Jahrhundert beziehungsweise in die Zeit um 1800. Die Notiz zu den Rapsölpreisen deutet darauf hin, dass es sich hier um die Handschrift eines Verwalters der Werburg handeln könnte.

## Die Werburg heute

Von 1804 bis 1962 war die Werburg stets verpachtet und wurde wie ein Bauernhof bewirtschaftet. Der letzte Eigentümer, Alhard Freiherr von dem Bussche Münch, verkaufte sie 1941 mit allen noch vorhandenen Ländereien an die damalige Gemeinde Spenge, die heutige

Stadt Spenge. Ausgenommen von dem Verkauf war das Torhaus, das Johanne Märtens durch einen Tausch vom damaligen Besitzer erworben hatte. Sie verkaufte es 1991 an die Stadt Spenge.

Vor und nach dem 2. Weltkrieg diente die verbliebene äußere Gräfte den Spenger Bürgern als naturnahe Badeanstalt (Abb. 28). Die Stadtverwaltung vermietete Wohnungen im Herrenhaus, aus dem der letzte Mieter schließlich 2004 auszog. Die ohnehin schon stark angegriffene Bausubstanz des Hauses verschlechterte sich stetig, sodass im Stadtrat erwogen wurde, das Gebäude abzureißen. Allerdings ist die Werburg seit 1986 als Baudenkmal und seit 1991 als Bodendenkmal in die Liste der Denkmäler der Stadt eingetragen.

Von 2008 bis 2014 betrieb der Förderverein Werburg Spenge e.V. zusammen mit der Verwaltung und dem Rat der Stadt die Sanierung des Herrenhauses. Im Vorfeld und begleitend dazu fanden archäologische Untersuchungen statt. Seit 2016 wird das Haus als Kinder- und Familienmuseum genutzt, das das Leben auf einem westfälischen Landadelssitz zur Zeit der Renaissance und des Barock zeigt (Abb. 29).



Abb. 28: Badevergnügen in den 1950/60-er Jahren in der äußeren Gräfte (Foto: Archiv A. Wehrenbrecht).



Abb. 29: Blick in das Werburg-Museum Spenge (Foto A. Lechtape).

Nach einer musealen Ertüchtigung in den Jahren 2018/2019 wird die Scheune als Sonderausstellungsraum und als museumspädagogischer Bereich für das Werburg-Museum genutzt. Durch die moderne, interaktive Konzeption des Museums hat sich die Werburg zu einem beliebten überregionalen Ausflugsziel entwickelt.

Das Torhaus wird heute als Trauzimmer und als Stadtarchiv genutzt. Hier finden auch kleinere Veranstaltungen wie Lesungen und Konzerte statt.

## Literatur und Quellen

W. Best, Archäologische Untersuchungen im Rittergut Werburg in Spenge. Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford 11, 2004, 20–24.

W. Best, Armbrustbolzen und Kanonenkugeln. Die Ausgrabungen in der Werburg Spenge. Archäologie in Westfalen-Lippe 2009, 2010, 139–141.

W. Best, Das Werburg-Museum in Spenge. Archäologie in Westfalen-Lippe 2016, 2017, 294–296.

W. Best, Die Hexe von Blomberg. Ein spätgotisches Pilgerzeichen aus der Werburg in Spenge. Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford 20, 2012, 114–121.

W. Best, Ein Passglas aus der Werburg in Spenge und der „Saufteuffel“ in der frühen Neuzeit. Archäologie in Westfalen-Lippe 2013, 2014, 152–154.

W. Best, „... hinder dem ofen ist mir wol“. Klima – Heizen – Brennstoffe in der Kleinen Eiszeit am Beispiel der Werburg in Spenge. Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford 27, 2019, 100–114.

W. Best, Werburg-Museum Spenge. Erleben, entdecken, verstehen. Erschienen zur Eröffnung des Werburg-Museums 2016.

W. Best/M. Büchner, Marmor, Steinwerk und ein Munitionsdepot. Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford 18, 2011, 108–124.

W. Best/R. Pieper, Die Werburg in Spenge. Westfälische Kunststätten, Heft 124 (Münster 2019).

G. Engel, Hücker-Aschen im Mittelalter und die Landeshoheit im Grenzgebiet der unteren Warmenau. In: G. Engel (Hrsg.), Hücker-Aschen. Festschrift zur 800-Jahrfeier (Spenge 1951), 7–37.

F. Herberhold (Bearb.), Das Urbar der Grafschaft Ravensberg von 1556, Teil 2: Register, (Münster 1981), 28.

U. Henselmeyer, 550 Jahre? Überlegungen zur Entstehung der Werburg im Spiegel der schriftlichen Überlieferung. Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford 27, 2020, 272–282.

K. A. von der Horst, Die Rittersitze der Grafschaft Ravensberg und des Fürstentums Minden, Osnabrück 1894–1898 (ND Osnabrück 1979), 33–34.

G. Koch, Die Werburg bei Spenge und das Geschlecht der Ritter von Ledebur, o.O., o.J.

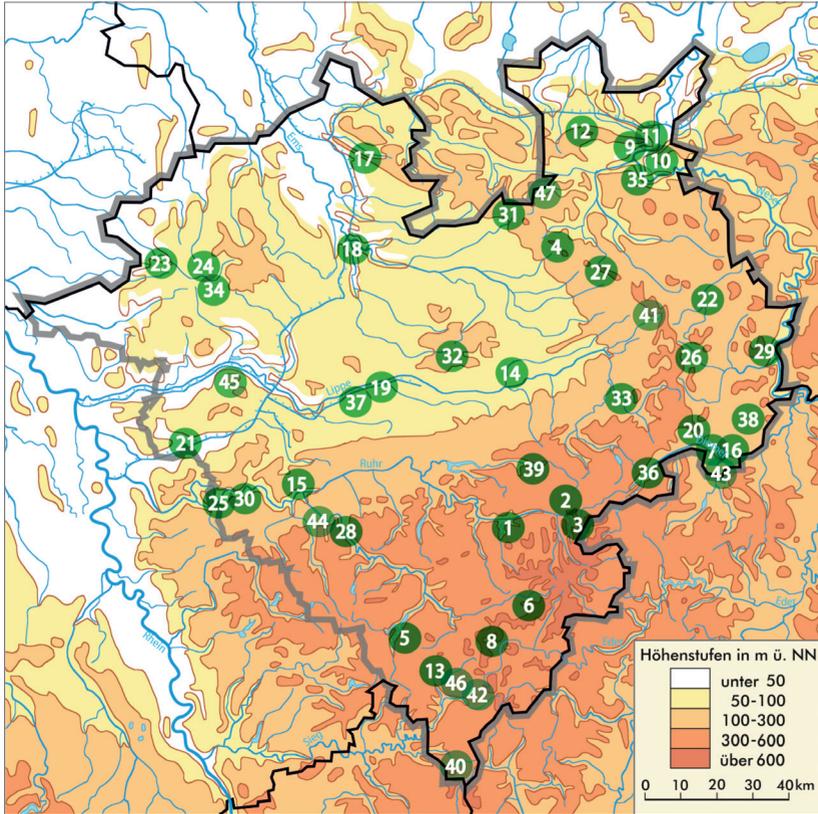
A. Ludorff, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Herford. Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Bd. 24 (Münster 1939) 83–84.

W. Mager/P. Möller (Bearb.), Das Urbar der Grafschaft Ravensberg von 1556, Teil 3: Ergänzende Quellen zur Landes- und Grundherrschaft in Ravensberg (1535–1559), (Münster 1997), 130.

A. Wehrenbrecht, Die Werburg. Aus 500 Jahren ihrer Geschichte (Spenge 1994).

W. Wehrenbrecht, Spenge im Mittelalter. In: W. Mager (Hrsg.), Geschichte der Stadt Spenge (Spenge 1984), 39–72.

## FRÜHE BURGEN IN WESTFALEN



Bisher erschienen (Grundlage: Geographische Kommission für Westfalen; Montage: Altertumskommission für Westfalen).

- 1 L. Klinke, Die Hünenburg bei Meschede, Hochsauerlandkreis. <sup>2</sup>2020 (Erstauflage: 1983 von P. R. Hömberg).
- 2 P. R. Hömberg, Borbergs Kirchhof bei Brilon, Hochsauerlandkreis. 1983, <sup>2</sup>1998.
- 3 B. Sicherl, Die Bruchhauser Steine bei Olsberg, Hochsauerlandkreis. <sup>2</sup>2009 (Erstauflage: 1983 von W. Winkelmann).
- 4 K. Günther, Die Hünenburg, kreisfreie Stadt Bielefeld. 1984, <sup>2</sup>2001.

- 5 P. R. Hömberg, Jäckelchen bei Helden, Kreis Olpe. 1985.
- 6 M. Zeiler/E. Cichy, Der Wilzenberg bei Kloster Grafschaft, Hochsauerlandkreis. Mit einem Beitrag von U. Lehmann. <sup>2</sup>2016 (Erstauflage: 1986 von P. R. Hömberg).
- 7 I. Pfeffer, Der Gaulskopf bei Warburg-Ossendorf, Kreis Höxter. <sup>2</sup>2015 (Erstauflage: 1986 von A. Doms).
- 8 C. Johanning, Burg bei Aue, Stadt Bad Berleburg, Kreis Siegen-Wittgenstein. <sup>2</sup>2018 (Erstauflage: 1988 von P. R. Hömberg/H. Laumann).
- 9 K. Günther, Die Dehmer Burg, Stadt Bad Oeynhausen und Porta Westfalica, Kreis Minden-Lübbecke. 1988.
- 10 K. Günther, Die Nammer Burg bei Porta Westfalica, Kreis Minden-Lübbecke. 1990.
- 11 R. Plöger, Die Wittekindsburg an der Porta Westfalica, Kreis Minden-Lübbecke. 1992, <sup>2</sup>2005, <sup>3</sup>2018.
- 12 D. Bérenger, Die Wallburg Babilonie, Stadt Lübbecke, Kreis Minden-Lübbecke. 1997.
- 13 P. R. Hömberg, Der Kindelsberg, Stadt Kreuztal, Kreis Siegen-Wittgenstein. 1998.
- 14 P. R. Hömberg, Die Hünenburg bei Liesborn, Stadt Lippstadt, Kreis Soest. 1999.
- 15 P. R. Hömberg, Die Hohensyburg, kreisfreie Stadt Dortmund. 2000.
- 16 C. Knepe/H.-W. Peine, Der Desenberg bei Warburg-Daseburg, Kreis Höxter. 2000, <sup>2</sup>2014.
- 17 B. Sicherl, Die Befestigung auf dem Schweinskopf bei Brochterbeck, Stadt Tecklenburg, Kreis Steinfurt. 2001.
- 18 V. Brieske, Die Haskenau bei Handorf-Dorbaum, kreisfreie Stadt Münster. 2001.
- 19 G. Eggenstein/A. Haasis-Berner, Die Homburg und die Burg Mark, kreisfreie Stadt Hamm. 2002.
- 20 B. Knoche, Das jungsteinzeitliche Erdwerk von Rimbeck bei Warburg, Kreis Höxter. 2003.
- 21 H.-W. Peine/C. Knepe, Haus Horst im Emscherbruch, Stadt Gelsenkirchen. 2004, <sup>2</sup>2006.
- 22 K. Niederhöfer, Die mittelalterliche Befestigungsanlage Alt-Schieder bei Schieder-Schwalenberg, Kreis Lippe. 2004.

- 23 C. Ruhmann, Die Hünenburg bei Stadtlohn, Kreis Borken. 2004.
- 24 T. Capelle, Der Turmhügel Barenborg, Kreis Coesfeld. 2005.
- 25 S. Leenen, Die Burg Isenberg in Hattingen, Ennepe-Ruhr-Kreis. 2006, <sup>2</sup>2009.
- 26 W. Best, Die Iburg bei Bad Driburg, Kreis Höxter. 2006.
- 27 D. Bérenger/E. Treude, Die Wallburg auf dem Tönsberg bei Oerlinghausen, Kreis Lippe. 2007.
- 28 S. Eismann, Die Burg Altena in Altena, Märkischer Kreis. 2009.
- 29 M. Koch/A. König, Die Brunsburg bei Höxter-Godelheim, Kreis Höxter. 2009, <sup>2</sup>2015.
- 30 S. Leenen/St. Pätzold, Die Burg Blankenstein in Hattingen, Ennepe-Ruhr-Kreis. 2009.
- 31 S. Leenen, Die Burg Ravensberg bei Borgholzhausen, Kreis Gütersloh. 2010.
- 32 U. Lehmann, Das „Germanenlager“ im Havixbrock bei Lippborg, Gemeinde Lippetal, Kreis Soest. 2011.
- 33 A. Stiehl, Die „Hünenburg“ bei Gellinghausen, Gemeinde Borchon, Kreis Paderborn. 2011.
- 34 T. Capelle, Die Jansburg bei Coesfeld-Lette, Kreis Coesfeld. Mit Beiträgen von J. Menne. 2012.
- 35 R. Plöger, Burg Vlotho an der Weser, Kreis Herford. 2013.
- 36 E. Cichy, Die Eresburg, Marsberg-Obermarsberg, Hochsauerlandkreis. 2013, <sup>2</sup>2016.
- 37 J. Menne, Die Bumansburg bei Bergkamen-Rünthe, Kreis Unna. 2014.
- 38 F. Jürgens, Das Erdwerk in der „Rotenbreite“ bei Borgentreich-Bühne, Kreis Höxter. 2014.
- 39 B. Sicherl, Die Befestigung auf dem Schafsköppen bei Rüthen. Kallenhardt, Kreis Soest. 2016.
- 40 M. Zeiler, Die Alte Burg bei Burbach, Kreis Siegen-Wittgenstein. 2017
- 41 J. Müller-Kissing, Die Falkenburg bei Detmold-Berlebeck, Kreis Lippe. 2018.
- 42 M. Zeiler, Die Alte Burg Obernau bei Netphen-Afholderbach, Kreis Siegen-Wittgenstein. 2018.
- 43 H.-W. Peine/K. Wegener, Die Holsterburg bei Warburg, Kreis Höxter. 2020.

- 44 E. Cichy/R. Blank, Die Raffenburg in Hohenlimburg, kreisfreie Stadt Hagen. 2020.
- 45 C. Grünewald, Die Burg bei Marl-Sinsen, Kreis Recklinghausen. 2020.
- 46 M. Zeiler/M. Baales, Der Burggraben bei Netphen, Kreis Siegen-Wittgenstein. 2021.
- 47 W. Best/U. Henselmeyer, Die Werburg bei Spenge, Kreis Herford. 2022.

- heutiger Gebäudebestand
- ergrabene/rekonstruierte Baubefunde
- Pflaster Toreinfahrt
- - - vermutlicher Gräftenverlauf
- Höhenlinien; Äquidistanz 0,2 m

Klappkarte: Lageplan der Werburg in Spenge (M. Thede 2015).

